

## **Oliver Schmidt: Hybride Räume. Filmwelten im Hollywood-Kino der Jahrtausendwende**

Marburg: Schüren 2012 (Schriftenreihe zur Textualität des Films, Bd. 2), 344 S., ISBN: 978-3-89472-775-8, € 38,00

Einmal mehr trägt der Schein. Das gilt nicht nur für die Gegenstände der Analyse von Oliver Schmidts hervorragender Monographie zu hybriden Räumen im Hollywood-Kino der Jahrtausendwende. Wo *Mindgame*-Movies wie *Fight Club* (1999), *Eternal Sunshine of the Spotless Mind* (2004) oder *Inception* (2010) stets das Unerwartete erwarten lassen, überrascht auch Schmidt mit einem multiperspektivischen Zugang, der dem sogenannten ‚spatial turn‘ von Geistes- und Medienwissenschaften methodisch durchaus innovative Perspektiven abzugewinnen versteht.

Interessanterweise steht Schmidt dabei nicht in einer poststrukturalistischen Tradition, wie es der prominent platzierte Hybriditäts-Begriff im Titel der Studie suggerieren könnte. Hybridität erscheint hier als eher loses Gegenkonzept zu Tendenzen der Homogenisierung, das differente Text-eigenschaften beschreibt und ontologische Diffusitäten, Instabilitäten und Diskontinuitäten fassen soll, wie sie

im Zuge einer Medienkultur generiert werden, die sich durch komplexe Phänomene der Synchronizität, Pluralisierung und Vernetzung auszeichnet. Symptomatische Lektüren jedoch sind Schmidts Sache nicht. Vielmehr situieren sich subjekt- und ideologiekritische Ansätze gänzlich außerhalb seines Erkenntnisinteresses: „Screen-Theory“ (Stephen Heath) und Avantgarde-Konzepte (Noël Burch) werden en passant abgehandelt, Namen wie Homi Bhabha, Gayatri Spivak oder Edward Said tauchen gar nicht erst auf. Stattdessen wird zum einen der Anschluss an die neoformalistische ‚Post Theory‘ der ‚Wisconsin School‘ (David Bordwell, Kristin Thompson, Edward Branigan u.a.) gesucht. Entsprechend gestaltet sich Schmidts Raumbegriff, der im Sinne eines kognitivistischen Konstruktivismus zur Definition kommt: Raum wird verstanden sowohl als mediale Form wie auch als hypothetischer Effekt mentaler Aktivität.

Diese doppelte Konturierung bildet eine heuristische Kategorie, setzt

Schmidt sie doch an die Stelle des narratologischen Konzepts von ‚Welt‘. Konträr zu dessen Holistik bietet der Raumbegriff den Vorteil, Differenzierungen im Detail zu ermöglichen und einzelne Teilaspekte des medialen Texts analysierbar zu machen. So wird filmischer Raum von Schmidt spezifiziert in diegetischen Raum, narrativen Raum, audiovisuellen Raum und generischen Raum. Unter Diegese fasst er dabei die den Figuren zugängliche Raumstruktur, während narrativer Raum und audiovisueller Raum dieser übergeordnet sind, um a) als Erzählwelt den Ablauf der Ereignisse zu organisieren und b) als Ereigniswelt die Tonalität der Bilder wie Töne zu modulieren. Generräume schließlich figurieren als Erfahrungshorizont, der Performanzen der Rezeption signifikant mitdiskursiviert.

Trotz seiner Ausdifferenzierung bleibt das Raumkonzept bei Schmidt aber auch als basale Ordnungsstruktur erhalten, über die filmische Welten konstituiert werden. Anders gesagt: Im Raum kommen Welten zur Anschauung. Die größte Stärke und eigentliche Innovation der Studie markiert dann auch der ebenso überraschende wie überzeugende Versuch des Autors, neoformalistische Narratologie mit phänomenologischen Ansätzen zu verbinden. Rekurrierend auf Vivian Sobchack, fragt er nach der Ontologie des Erscheinens filmischer Räume und ihrer spezifischen Erfahrungspotentiale. Handlungswelten werden damit nicht nur in kognitiven, sondern auch in affektiven Kontexten betrachtet, wobei der filmische Raum als Interface zwischen Filmtext und Rezep-

tion fungiert: einerseits als Prämisse, die eine Wahrnehmung des Zuschauersubjekts erst ermöglicht, und andererseits zugleich der wahrgenommen Welt in ihrem Erscheinen zugeschrieben wird. Diese theoretische Einsicht wäre durchaus anschlussfähig für weitere Reflexionsstränge der Filmphänomenologie, etwa die somatischen Modelle rezeptionsseitiger Erfahrung als verkörperte Wahrnehmung bei Laura Marks, Jennifer Barker oder Anna Powell. Gegen das auf bloße Instrumentalität verkürzte Verständnis des Körpers in kognitivistischen Traditionen bliebe gerade der „lived body“ (Vivian Sobchack) als prädispositive Schnittstelle von Filmraum und Rezeptionsraum weiter zu stärken. Bei allen Mindgames rückt doch insbesondere das Hollywood-Kino der Jahrtausendwende mehr denn je somatische Konstellationen ins Zentrum: als Objekt ebenso wie als Adressat der Darstellung. In beiden Fällen ist es der Körper, durch den Raum prozessiert wird.

Ivo Ritzer  
(Mainz)